

aufgegriffen. Systemtheoretische Weltgesellschaftsanalysen, neo-institutionalistische World Polity-Forschungen oder die an der Analyse der kapitalistischen Weltordnung interessierten Weltssystemtheorie wären Kandidaten, die auf jeweils spezifische Weise eine radikale Makro-Perspektive einnehmen. In der vorliegenden Festschrift spiegelt der Begriff der Weltgesellschaft eher die normative Vorstellung von einer Welt wieder, die zur Begründung der Notwendigkeit von Weltpolitik herangezogen wird. Versteht man Weltgesellschaft jedoch als Ausgangs- und Bezugspunkt von Makrotheorie, können weltweite Interdependenzen und extreme Asymmetrien im Weltmaßstab möglicherweise angemessener analysiert werden.

Anita Engels

Marc Szydlik (Hrsg.): Generation und Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, 276 S.

Ogleich es eine Vielzahl an Forschungsbeiträgen zur sozialen Ungleichheit in Deutschland gibt, und ebenfalls schon versucht wurde, den Generationenbegriff in die soziologische Terminologie einzuführen, stellt der sich mit diesen Themenkreisen befassende Sammelband ein Novum dar. Der Band enthält eine Auswahl der Beiträge zur

Erfurter Frühjahrstagung 2003 der Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ der DGS. Die gemeinsamen Bestrebungen der vertretenen Autoren richten sich auf den Versuch, den Generationenbegriff für die sozialstrukturelle Betrachtung sozialer Differenzen fruchtbar zu machen. Dem liegt die Idee zugrunde, mit dem Generationenbegriff die sozialen Ungleichheiten fortschreibende und sogar vergrößemde Faktoren erfassen zu können. Es geht also darum, dynamische Entwicklungsbedingungen sozialer Ungleichheiten in den Blick zu bekommen.

Szydlik gliedert seinen Band in drei Hauptabschnitte, deren erster sich der theoretischen Fundierung der Problematik annimmt. Die Abschnitte zwei und drei versammeln jeweils Einzeluntersuchungen unter den Titeln „generationale Ungleichheit in Kindheit und Jugend“ bzw. „unter Erwachsenen“. In einer kurzen Einleitung unreißt *Szydlik* die Schwierigkeiten, den umgangssprachlich recht geläufigen Generationenbegriff soziologisch gehaltvoll zu formulieren und faßt sowohl die theoretischen Überlegungen wie auch den Kern der Einzeluntersuchungen zusammen. Das ist der Heranführung an die vorgestellte Problematik und dem Überblick über die versammelten Beiträge durchaus dienlich. Dennoch wäre – bei aller Vielschichtigkeit – eine deutlichere

Herausarbeitung des von den Autoren benutzten Generationenbegriffs wünschenswert gewesen, insofern es darum geht, die Einzeluntersuchungen in das gemeinsame Konzept zu integrieren.

Im ersten Beitrag zum Theorieteil des Bandes bemüht sich *Reinhold Sackmann* um eine institutionalistische Bestimmung des Generationenbegriffs zur Annäherung an den sozialstrukturanalytischen Ansatz. Das geschieht auf der Grundlage der strukturanalytischen Einheiten „Kohorte“ und „Altersgruppe“. Einer recht übersichtlichen Darstellung der geläufigsten Kohorten- und Generationentheorien (Norman Ryder bzw. Karl Mannheim) sowie alterssoziologischer Ansätze folgt die Darstellung der Vergesellschaftungsformen von Generationen als Organisationsformen von gemeinsamen Interessen. Es sei nämlich, um zu einem gehaltvollen Generationenbegriff zu kommen – und das ist eines der Hauptanliegen des Bandes – erforderlich, reflexive Mechanismen in die strukturanalytische Betrachtung mit einzubeziehen. Diese Mechanismen, die, der Terminologie Karl Mannheims folgend, Generation vom ‚an sich‘ zum ‚für sich‘ wandeln, erblickt Sackmann in einigen Formen von Vergesellschaftung, strukturanalytisch erfassbar in Organisationen und Institutionen. So wenden in Organisationen und Institutionen

als Vertreter generationaler Interessen generationsspezifische Ungleichheiten ausgedehnt, wie auch neue eingeführt. Das Analysekonzept bleibt so nicht nur auf materielle, jedenfalls statische Ungleichheitsfaktoren abgestellt, sondern kann Ursachen der Erzeugung von Ungleichheit mit einbeziehen. Fraglich bleibt für den Leser jedoch zweierlei: 1) ob und inwiefern mit den erfaßten Personengruppen zeitgeschichtliche Generationen zusammenfallen, und 2) welche der unterschiedlich großen Personengruppen mit verschiedenen stark und verschieden homogen ausgeprägten Interessen noch als Generation erfaßt werden und welche nicht.

Demgegenüber versteht *Olaf Struck* in dem zweiten um theoretische Fundierung bemühten Aufsatz den Generationenbegriff von vornherein als eine Art Bündel verschiedener Austausch- und Interaktionsbeziehungen auf allen Handlungsebenen der Gesellschaft. Dabei differenziert er zunächst Kohorten nach unterschiedlichen „Erfahrungs-“ und „Ressourcenaufschichtungen“, welche unter der Bedingung spezifischer „Anlässe“ Generationen bilden. Unter solchen „Anlässen“ versteht er Unterschiede in Kohortengröße und Altersabstand, Prägungen durch arbeitsorganisatorische und technische Veränderungen, sowie Zuschreibungen durch politische Akteure. Auf der Basis sowohl selbst- als auch

fremdzugeschriebener wechselseitiger „Erwartungen“ führen die genannten Differenzen zu Aushandlungs- und Entscheidungsprozessen auf allen Ebenen der Gesellschaft. Der von *Struck* entwickelte Generationenbegriff soll in erster Linie der Erklärung sozialer Wandlungsprozesse dienen, und vermeidet daher auch den bei Sackmann eher statisch akzentuierten Gruppencharakter von Generationen. Der Zusammenhang von Kohorte und Generation ist bei *Struck* jedoch deutlich weniger plausibel dargestellt, als es Sackmann vermittelt der generationsrelevanten Vergesellschaftungsformen möglich war. So verwendet *Struck* beide Begriffe wenig trennscharf genau an der Stelle, wo vermittelt der „Anlässe“ die Spezifizierung von Kohorten zu Generationen gezeigt werden soll.

Thorsten Schneider belegt in seiner Analyse Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft schulpflichtiger Kinder und der von ihnen bzw. für sie getroffenen Bildungswegentscheidung in der Sekundarstufe I. Seinem Konzept der sozialen Herkunft liegen u. a. das Einkommen der Eltern, das Prestige des von ihnen ausgeübten Berufes sowie deren Bildungsgrad zugrunde. Damit wird als maßgebliche Einflussvariable auf die Sozialisation des Kindes die Ausstattung des Elternhauses angenommen. Diese lässt sich mit

den Mitteln der herkömmlichen Strukturanalyse erfassen. Die Untersuchung geht von der Frage aus, in welchem Grade soziale Differenzen hauptsächlich des Bildungsniveaus auf die Folgegeneration fortgeschrieben werden. Jedoch: was hier Folgegeneration genannt wurde, bezieht sich auf die sozialstrukturell in Kohorten erfassbaren Familien-generationen. Einen im obigen Sinne „vollen“ Generationenbegriff kann – und sollte wohl auch – diese Einzeluntersuchung nicht leisten.

In ähnliche Richtung zielt die Arbeit von *Martin Diewald* und *Jürgen Schupp*, die der Frage nachgehen, in welchem Grade der Zugang zu kulturellem und sozialem Kapital für Schulkinder unabhängig von der jeweils gewählten Schulform ist, bzw. inwieweit dieser von Klasse, Status und unterschiedlichen Familienformen abhängt. Ähnlich wie in der vorangegangenen Analyse, konnte auch hier die maßgebliche Bedeutung der Herkunftsfamilie sowie der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung für die Fortschreibung sozialer Ungleichheit herausgestellt werden. Interessant ist, dass für den zeitweiligen Aufenthalt des Kindes in einer Pflegefamilie eine positive Korrelation mit dem Erwerb kulturellen Kapitals festgestellt werden konnte. Das führt u. a. auf die in der Studie nicht weiter berücksichtigte Frage, inwiefern für die Transmission von Ungleich-

heiten leibliche Elternschaft eine Rolle spielt.

Lazlo A. Vaskovics zeichnet in seinem Beitrag die Entwicklung der Ungleichheitsstruktur in Deutschland seit den 70er Jahren nach. Dabei konnte er eine relativ geringe soziale Mobilität bei annähernd gleich bleibender Familienstruktur feststellen. Der Aufsatz geht der Frage nach der ungleichheitsperpetuierenden Bedeutung einer Herkunftsfamilie in Abhängigkeit von der Ausdifferenzierung der Familienstrukturen in den Folgejahrzehnten nach. Besonders unter dem Hinweis auf die auch in der vorangegangenen Studie unberücksichtigt gebliebene, wie überhaupt bislang kaum erforschte Frage nach der Relevanz der Form der Elternschaft, leistet *Vaskovics'* Arbeit einen perspektivenreichen und daher wichtigen Beitrag für den neuen Forschungsansatz.

Johannes Huinink und *Dirk Konietzka* wenden sich dem Ereignis des Auszugs aus dem Elternhaus als Übergang in das Erwachsenenalter zu. Dabei konnten sie im historischen Vergleich feststellen, dass diese Entscheidung zunehmend weniger an Eheschließung und Familiengründung denn an den Berufseintritt gebunden ist. Der herkunftsspezifische Bezug des Auszugsalters bleibt dabei allerdings nur schwach markiert.

Bezogen auf den sich anschließenden, durch den Erwerbseinstieg gekennzeichneten

Lebensabschnitt, stellt sich *Britta Matthes* der Frage, ob besondere historische Umbruchsituationen die intergenerationale Mobilität verändern, d. h. u. a. auf die Fortschreibung der Herkunftsverhältnisse modifizierend einwirken. Diese Vermutung ist nahe liegend, insofern Sackmann den Generationenbegriff u. a. durch eine spezifische Gelegenheitsstruktur, und damit historisch, gekennzeichnet hat. Entgegen dieser Annahme aber kann Matthes für den von ihr untersuchten Fall – die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse im Rahmen der ostdeutschen Transformation – keinen Bedeutungsverlust der sozialen Herkunftsverhältnisse feststellen.

Während *Susanne von Below* in ihrem Beitrag den Einfluss der elterlichen Bildung in Migrantenfamilien auf die Qualifikation und Qualifikationschancen der Folgegeneration untersucht, wendet sich *Martin Schmeiser* dem Phänomen des sozialen Abstiegs speziell in akademischen Familien zu. Dort konnte er für die Erst- und Letztgeborenen eine besonders starke Tendenz zur Fortschreibung der Herkunftsverhältnisse feststellen, während die Lebensläufe der in der Mitte Geborenen eher durch sozialen Abstieg gefährdet sind.

Alle im Band versammelten Aufsätze belegen die herausragende Bedeutung der Familiensolidarität für die Fortschreibung (und sogar Vergrößerung)

sozialer Ungleichheiten. Dieser Einfluss ist auch an markanten Punkten der Weichenstellung für den weiteren Lebenslauf, wie auch in historischen Umsturzsituationen ungebrochen.

Marc Szydlík legt mit seinem Sammelband eine maßgeblich nach Lebensabschnitten gegliederte Untersuchung dieses Zusammenhangs vor. Auch wenn, vermutlich dem Anlass der Abfassung geschuldet, Redundanzen auftreten, bietet der empirische Teil dieses Bandes einen perspektivenreichen Einblick in die Thematik. Allerdings handelt es sich bei dem Band – und das ist wohl der hervorstechende Schwachpunkt seiner Konzeption – eben nicht um einen Brückenschlag zwischen der soziologischen Betrachtung von Generation und sozialstruktureller Ungleichheitsforschung. In den empirischen Analysen wurde zumeist der Begriff der Familiengeneration (und das entspricht letztlich einer Abgrenzung nach Kohorten) zu Grunde gelegt, was ei-

nem „vollen“ Generationenbegriff nicht gerecht wird. So steht auch der erste, theoretische Teil des Bandes, in welchem sich *Struck* und *Sackmann* um die Annäherung des Generationenbegriffs an die Sozialstrukturanalyse bemühen, in nur schwachem Bezug zu den empirischen Einzeluntersuchungen. Das, was hier theoretisch versucht wurde, wurde dort empirisch nicht zur Gänze nachvollzogen. Daher können die aus dem Titel des Bandes und den theoretischen Vorüberlegungen resultierenden Erwartungen in den Einzelstudien nicht vollkommen eingelöst werden. Dennoch bietet der Sammelband reichhaltige und, zum Teil auch gerade wegen seiner Inkohärenzen, spannende Einblicke in ein sich neu formierendes Forschungsprogramm und zeigt zudem, wie weit die soziale Wirklichkeit von der viel propagierten „Offenen Gesellschaft“ tatsächlich entfernt ist.

Nils Kasper